

Heinrich Schlombs

aus Jauernig

Lehr- und Gesellenzeit

1912 - 1915

publiziert,

Sep. 2012, Rainer Welzel, Stockach

Heinrich Schlombs wird am 21. August 1896 in Jauernig geboren, als Sohn des Stellenbesitzers Friedrich Schlombs und dessen Ehefrau Anna geb. Tautz aus Kaltwasser. Als Heinrich im Juli 1924 in Lewin seine Frau Anna Kastner heiratet wird er bereits als Schuhmachermeister in Jauernig bezeichnet.

Die Aufzeichnungen von Heinrich Schlombs stellte Frau Maria Welz, die Enkelin des Lewiner Schuhmachermeisters Franz Meier freundlicherweise zur Verfügung.

Lehr- und Gesellenzeit

Die "neue "Mutter¹ hatte "eine neue Nähmaschine mit ins Haus gebracht. Über dem Tisch hing nun eine schöne neue Petroleum-Hängelampe, ein Hochzeitsgeschenk. Von jetzt an wurde auch alljährlich ein Ferkel gekauft und im Winter geschlachtet bei 2½ - 3 Centner an Gewicht. Ein Abstellraum an der Nebenstube wurde dafür als Stall hergerichtet.

Sonst arbeitete Vater weiterhin als Handweber wie früher wenn keine andere Arbeit drängte. Im Herbst 1911 wurde vorübergehend ein zweiter, noch neuer Webstuhl in der Stube aufgestellt, der in einer Dachkammer lag, um Heinrich zu beschäftigen. Weiße Baumwollgebilde, die noch vorhanden waren, verarbeitete Vater auf dem Scherrahmen zu einer Webekette für eigenen Bedarf, die auf den Webstuhl "aufgebäumt" wurde. Als Erwerbsquelle für junge Leute kam die Handweberei jedoch nicht mehr in Betracht.

Die Eltern waren sich einig geworden Heinrich das Schuhmacherhandwerk erlernen zu lassen. Der Stiller-Schuster In Kaltwasser war alt, und es gab auch keinen Nachfolger hier, wie in den umliegenden Dörfchen. So hatten sie bereits nach einer Lehrstelle Ausschau gehalten. Mutter war mit der Frau² des Schuhmachermstr. Franz Meier in Lewin verwandt und so kam dieser an einem Sonntag-Nachmittag ins Elternhaus um sich den Jungen anzusehen. Er war unbestreitbar der beste und tüchtigste Lehrmeister unter den zahlreichen Lewiner Schuhmachern. Daß der Junge wenig Lust zu diesem Beruf verspürte, darüber wurde großzügig hinweggesehen, konnte er sich doch dem Wunsche seiner Eltern nicht gut wider setzen.

Es wurde also der Januar 1912 als Beginn der dreijährigen Lehrzeit bestimmt, 60 Mark Lehrgeld zahlbar in 3 Raten ausgemacht mit den Eltern, welche auch die Kosten für Werkzeuge, Kleidung, Wäsche und Krankenkasse zu tragen hatten. Unterkunft und Beköstigung gewährte der Meister. Drei Lehrlinge hatte er dauernd sitzen in seiner Werkstatt. Wenn einer ausgelernt hatte nahm Meier gleich wieder einen neuen an. Nur so konnte dieser seinen Kunden beste Arbeit sehr preiswert liefern, denn um sein Haus in der Lewiner-Vorstadt gab es mehrere Schuhmacherei-Betriebe, die auch einen Lehrling hatten, darunter der Obermeister der Innung. Alle waren sie größtenteils auf Kundschaft aus den umliegenden Dörfern angewiesen. Lewin war nur ein sehr kleines Städtchen und die städtische Verwaltung kam die Bewohner sehr teuer zu stehen.

¹ Wilhelmine geb. Welzel aus Järker

² Franziska geb. Welzel. aus Järker

Bei Onkel Anton, in Kaltwasser stand noch der große, verschließbare Holzkoffer den Onkel Ernst früher bei seiner Lehrzeit als Schlosser in Reinerz gebraucht hatte. Dieser wurde Heinrich überlassen zum Gebrauch. Vater fuhr den Koffer am 8. Januar 1912 (dem Beginn der Lehrzeit) auf seiner Karre (Tracherodwer) in Begleitung von Heinrich nach Lewin zu Meiers Haus in der Vorstadt. In der Wohnstube, die sehr groß, zugleich Werkstatt war, fand Heinrich um den Werkstisch auf einer Holzpritsche alle Plätze besetzt, er kam als vierter Lehrling dazu. Er wurde zunächst zu Botengängen, Einkäufen, Milchholen u. dergl. verwendet. Ihre Schlafstelle hatten alle 4 in einer schmalen, massiven Dachstube.

Die 3 Lehrlinge waren: Wilhelm Haufen von Dörnigau, welcher kurze Zeit später frei wurde und wegmachte, ein fideler Bursche mit gutem Mundwerk, Emil Benisch von Staußeney, ein schlauer, anstelliger Junge, der angeblich schon mit $\frac{1}{4}$ jähriger Lehrzeit neue Kinderschuhe gemacht haben soll und den Nachfolgenden zur Nacheiferung vorgehalten wurde. Der dritte Lehrling: Ernst Tautz aus Lewin war nicht so hervorragend begabt. Seine Mutter lebte im Spital³ von Lewin, konnte kein Lehrgeld zahlen und so mußte er 4 Jahre Lernen. Manches harte Wort bekam er zu hören, da ihm die Arbeit nicht so flott von der Hand ging. Der Meister gab den Lehrlingen wohl gutes, ausreichendes Essen, verlangte aber auch in der langen Arbeitszeit von morgens 7 bis abends um 8 Uhr großen Fleiß und Lernbereitschaft.

Sonnabends war gewöhnlich erst nachts um 12 Uhr Feierabend, auch der Meister arbeitete solange. Auch Sonntags morgens gab es noch Arbeitsstunden Gegen diese Gewohnheit vermochte selbst die Meistersfrau nichts auszurichten. Der Meister fertigte die Oberteile (Schäfte) für neue Schuhe und Stiefel fast alle selbst an und auch welche für andere Schuhmacher. Es gab damals noch sehr viel Maßschuh-Aufträge, Eine Säulen- und eine Linksarm-Steppmaschine standen dafür bereit. Letztere machte ihm öfters Ärger beim Steppen. Meier geriet dabei leicht in Jähzorn und schleuderte die Oberlederteile weit von sich durch die Stube. Jeder war froh wenn er ihn dann nicht um etwas fragen brauchte. Wer es an Interesse bei der Arbeit fehlen ließ, dem drohte er an, ihn nach Hause zu schicken, so anfangs auch dem Heinrich.

Botengänge in eines der umliegenden Dörfer um Schuhe oder Stiefel an Kunden abzuliefern oder um Geld einzutreiben (auch Sonntags) waren keine Seltenheit. Mit dem Bezahlen hatten es auch gutgestellte Bauern oft gar nicht eilig. Der Lehrgang im Handwerk begann mit Pechdrähte machen lernen, dem Flickern aufnähen mit der Hand und mit der Nähmaschine, dem Nageln mit Holznägeln von Lederspitzen und Sohlen, wie dem Absätze reparieren bei gebrauchtem Schuhwerk. Dann kam das Herstellen der Unterböden bei neuen Schuhen und Stiefeln bis zum randgenähten Sonntagsschuh.

³ Armenhaus hinter dem Schwesternhaus links

Im Winter waren viele paar dicke Filzsohlen auf Potschen⁴ mit Pechdraht auf zunähen. Es gab noch vieles andere mehr zu erlernen in diesem Handwerk das unmöglich alles aufgezählt werden kann. Jedenfalls alles was hier neu angefertigt oder repariert wurde war dauerhafte, beste Arbeit. Neue Schuhe hatten eine lange Lebensdauer auch auf schlechten Dorfwegen wenn sie aus Meiers Werkstatt stammten. Die Herstellung der Schuhoberteile, der Schäfte, war nicht in der Lehre mit einbegriffen, das machte immer der Meister selbst, doch konnte ein aufmerksamer Lehrling sich auch hierüber Kenntnisse sammeln, zumal er in der Fortbildungsschule Schaftmodelle und Teilmuster im Unterricht zu zeichnen hatte.

Die Lehrlinge kamen gut aus miteinander, ohne Zank oder Streit auch in der kargen Freizeit. Hinter dem Hause war ein Streifen Grasland bis zum Bach, mit Obstbäumen. Da konnten sich die Lehrlinge aufhalten und auf einem selbstgemachten Reck Turnübungen machen, wozu sie der Meister aufforderte. Sie durften sich auch in dem kleinen Bach an der Grenze vergnügen. Das war mittags nach dem Essen ½ Stunde und abends, wenn die Arbeit um ½ 9 beendet war.

Die Meisterin versorgte eine Ziege und Kaninchen. Gras wuchs genug im Garten, außerdem hatte sie ein Stück Eisenbahnböschung, 2 km entfernt gepachtet, in einem Einschnitt, wo Heinrich einige mal bei der Heuernte helfen mußte im Sommer. Die Meiers hatten 2 Kinder(schulpflichtig)Anton und Anna. Zu Weihnachten bekam Anton eine kleine Dampfmaschine mit Brennspritushheizung und einige Antriebsmodelle dazu. Es interessierte uns auch wenn sie der Meister in Gang setzte. Auch eine große Spieldose war vorhanden.

In der ruhigen Zeit nach Weihnachten wurden neue Schuhe und Stiefel auf Vorrat angefertigt, zumeist derbe Kinderschuhe aller Größen. Ärger mit faulen Kunden gab es auch öfters, wegen Passen und bezahlen schon getragener Schuhe. (Sie wollten dieselben zurückgeben.) Meier wurde von den Lederhändlern immer bevorzugt bedient mit ausgesucht guter Ware. Er kaufte viel und bezahlte bar, was die anderen Schuhmacher nicht konnten, und erhandelte größere Preisnachlässe. Eine kleine Auswahl guter Fabrikschuhe, Filz- u. Hausschuhe (Potscha) hatte er auch. Lederhändler und Vertreter kamen oft in die Werkstatt.

Als Heinrich im ersten Jahr lernte, kam ein solcher, ein gepflegter, eleganter Herr aus Breslau. Der Meister saß gerade im Freien, im Schatten der Hauswand, wie er es im Sommer öfters tat um Rahmenschuhe abzunähen. Da rief Heinrich, der am Fenster saß: "Mäster, der Schlockof is do !" damit er herein käme. Der feine Herr schien das weiter nicht übel zu nehmen, diesen Verstoß gegen die guten Sitten und gab ihm einen schönen Taschenka-

⁴ Hausschuhe

lender gratis. Vom Meister gab es nachher eine Belehrung, ab er lachte dazu. Dieser hatte einen kräftigen, schwarzen Schnurrbart und schwarze Haare auf dem Kopf. Zweimal jede Woche kam der Barbier.

Jeden Dienstag und Freitag (Ferienzeiten ausgenommen) mußte von den Lehrlingen die Fortbildungsschule abends von 7-9 Uhr besucht werden, ebenso sonntags von 1-3 Uhr nachmittags. Bei den Lehrern Prause und Griffig war Bürgerkunde und Rechnen in einer Volksschulklasse, bei Lehrer Schlombs Fachzeichnen sonntags. Bei letzterem fehlten immer einige, Heinrich fast nie, da er dies gerne tat, den Unterricht aber nur bis zum 17. Geburtstage zu besuchen hatte. Sein Lerneifer wurde auch anerkannt, als einziger bekam er die Prämie: ein großes, prächtiges Buch mit Farbtafeln. Titel: "Unser Kaiser". Den übrigen Teil des Sonntags verlebte er zumeist im Elternhause. Eigenes Werkzeug nebst Ersatz brauchte Heinrich in der Lehrzeit für etwa 25 Mark. Trinkgelder, die es bei den Botengängen manchmal gab, wurden unter den Lehrlingen gerecht geteilt und meistens bei den Schulbesuchen für leckeres Gebäck ausgegeben nachher. Rauchen war den Lehrlingen streng verboten. Beschwerden wegen Unfug gab es bei Meier nicht. Als Benisch nach einem Jahr frei würde und weg ging, trat dafür Alois Koliska von Jakobowitz, dessen Muttersprache Tschechisch war. (auch bei Benisch) Dieser war lebhaft und ließ sich, öfter etwas zuschulden kommen und hatte dann mit dem Meister Ärger.

In dem kleinen Städtchen Lewin an sanften Bergeshang, inmitten der Ring (Marktplatz) mit einem Springbrunnen, umgeben von schönen Häusern, dem Proske-Stift, dem Rathaus, und vielen Kaufläden, gab es außer einer kleinen Zuckerwarenfabrik⁵ hauptsächlich nur kleine und größere Bauernstellen sowie kleine Handwerksbetriebe, die auf auswärtige Kundschaft angewiesen waren. Es gab wenig Fremden- u. Durchgangsverkehr, vereinzelt Bauerngefährte, mit Pferde-, Ochsen- und Kuhgespannen belebten mitunter die sonst leeren Straßen. Zumeist Ruhe und Stille wie in einem Dorfe. Für fremde Lehrlinge gab es nicht viel mehr zu sehen, wie die Auslagen zahlreicher Schaufenster und die vereinzelt Besucher der Geschäfte. Der kleine Bahnhof lag außerhalb des Ortes.

Ein sehr alter Mann aus Gieshübel unterhielt sich einmal in der Werkstatt mit dem Meister über vergangene Zeiten, dann sagte er zu den Lehrlingen: "Ihr Jenlan ! Ihr könnt noch schiene Zeit derlaw!" Was wirklich die Zukunft bringen sollte ahnte niemand. Mit dem aufgezwungenen Beruf hatte sich Heinrich längst abgefunden, er arbeitete darin mit Lust und Liebe. Im Juni 1913 fuhr er mit der Bahn das erste mal nach der Kreisstadt Glatz mit dem Jugendverein Lewin zur Fahnenweihe des Dortigen. Die Festungsanlagen wurden unter Führung erklommen, oben gab es einen weiten Ausblick von dem dicken Turm.

⁵ P. Chlupp Zuckerwaren-Fabrik

Am Puhuberge gegenüber, wo die Festlichkeit stattfand, erhielt jeder ein Mittagessen später von Erbsenkonserven aus einer fahrbaren Feldküche.

Im August 1913 machte Heinrich mit den Kameraden einen Ausflug nach der böhmischen Stadt Nachod zu Fuß. (Entfernung von Lewin 10 km. nach Reinerz 7½.) In der Kirche, mitten auf dem Marktplatz war gerade Gottesdienst. Stadt ziemlich groß, unfreundliches Aussehen, Gebäude vom Rauch der vielen Industriebetriebe geschwärzt, wie die Masse der vernachlässigten kleinen Holzhäuser. Bewohner Tschechen, die deutschfeindlich gesinnt. Wüstes Schimpfen aus dem Gefängnis beim Aufstieg zum altertümlichen, geschwärzten Schloß auf dem Hügel. Blick in den Schloßhof von erhöhter Stelle. Besichtigung vom Militärfriedhof aus dem 1866er Kriege in der Nähe.

Im November 1913 war in der Lewiner Kirche Mission von Ordenspatres. Auch die Lehrlinge durften in die Predigten gehen. Im Februar 1914 war ein Skifest seitwärts von der Ziegenhausbaude mit dem ersten Wettspringen von 3 m hohen Sprungbock mit fremden Springen. Der weiteste Sprung betrug 23 Meter. Auf dem Wege von Lewin nach Hordis bei Reinerz .mit Schuhen gerade unterwegs, sah sich Heinrich den Rummel mit an.

Der Beginn des Weltkrieges im August 1914 machte sich durch wilde Gerüchte und Anziehen der Preise bemerkbar. Bei Meier durch zahlreiche Stiefelbestellungen. Bis dahin lieferte er für folgende Preise. Die Preise für handgearbeitete Stiefel und Schuhe aus Meiers Werkstatt betragen am Anfang des Weltkrieges:

Langschäfte: (Box- Kalf, Rindbox)	25-30	Mark,
Rindsleder mit Fahlleder-Vorschuh	18	Mark,
Dreiviertelstiefel, Fahlleder	12,50	Mark,
Halbstiefe1, Fahlleder	11	M.
Herrenschuhe: Boxkalf, Rindbox	11,50-12,0	Mark,
Bindleder, Spaltl.	9-10	Mark,
Damenschuhe: Boxkalf, Rindbox	10 - 11	M.
Rindleder	8,50	M.

Das waren die Preise für hohe Schuhe, Halbschuhe, etwas billiger, wurden Sonntags noch wenig getragen in dieser Zeit. Boxkalf u. Boxrind, ein glänzendes, weiches Leder (gespalten) in Cromschnellgerb. Rindleder, Fahlleder, Kips, steifer, gefettet wird mit Eichenlohe geg. Heinrich trug nun auch schöne, weichte Sonntagsschuhe, ein 2. Paar, aus Chevreaulleder (Cromziegenl.) kaufte er, wenig getragen vom Meister.

Viele jüngere Männer mußten bald fort in den Krieg, andere ließen sich vorsorglich gute Stiefel anfertigen für den Fall ihrer Einberufung. Es wurde auch eine Jugendwehr in Lewin ausgebildet, zur Vorbereitung für späteren Militärdienst durch ältere Unteroffiziere die noch zuhause waren, unter Führung des Lewiner Polizeiwachtmeisters. Auch die

Handwerkslehrlinge mußten die sonntäglichen Übungen mitmachen, auf den nahen Wiesen beim Vorwerk Gellenau, einmal bei Keilendorf und Friedersdorf, mit dortigem, feldmäßigem Essenkochen. Die Märsche, mit Musik machten Spaß, eingekleidet in feldgraue Uniformjacken und Mützen.

Der Vormarsch der deutschen Truppen in Feindesland und die Siege wurden durch die Zeitungen und Extrablätter bekannt gemacht, und alles war voller Zuversicht. Inzwischen hatte auch der Lehrling Ernst Tautz sein Gesellenstück angefertigt und hatte eine Stelle in Bad Alt-Heide angetreten. Ein neuer Stift war dazu gekommen. Leder und Bedarfsartikel konnte der Meister nicht mehr in ausreichender Menge bekommen, dafür allen möglichen Schund als Ersatz. Das brachte Krieg so mit sich. Rohstoffmangel - Bezugsschein - Preissteigerung. In Lewin gab es bei Kriegsbeginn 9 Schuhmachereibetriebe. (8 Lehlr.) Auf den umliegenden Dörfern gab es in Gellenau 2, in Hallatsch 1, in Kutte 1 und in Kaltwasser 1 Schuhmacher.

Während Heinrichs Lehrzeit starb in Lewin ein alter Schuhmacher. Vater kaufte vorsorglich dessen fast neue Reparatur-Nähmaschine, etwas Werkzeuge und Leisten. Sie stand dann für Heinrich bereit für später, in der Oberstube des Elternhauses. Am 8. 1, 1915 war dessen Lehrzeit beendet. Am 13. machte er sein Gesellenstück, Sonntagsschuhe für ihn selbst, beim Obermeister F. Kastner in Lewin-Vorstadt. Am 17. sonntags, war dann das Freisprechen im Gasthause durch die zuständigen Meister. (zur Innung gehörte die ganze Westecke der Grafschaft Glatz.) Heinrich freute sich als alles gut vorüber gegangen war und er nachhause gehen konnte, nach Begleichung der Zeche. In der Ansprache wurde darauf hingewiesen daß im Leben das Lernen nie aufhört.

Meister ist wer was ersann, Geselle ist wer etwas kann, Lehrling ist jedermann.

Heinrich blieb danach noch bei Meier bis zum 30.5. 1915 und bekam 5 Mark Wochenlohn. Inzwischen hatte auch der eigene Junge (Anton angefangen Schuhmacher zu lernen. Auch Heinrich sollte weiterbeschäftigt werden, so wollte es der Meister. Die anfallenden Reparaturaufträge (Neuanfertigungen waren nur wenige, nur auf Bezugsscheine) nicht zur Beschäftigung aller ausreichten so über nahm Meier die Ausführung von Sattlerarbeiten. Es war ein Zusammennähen von Lederteilen bei Militärausrüstungsstücken vermittels der Hände. Es war eine leichte angenehme Arbeit und Heinrich wäre nicht so bald weggegangen von Meier, wenn ihn nicht sein Kollege E. Tautz, zusammen mit seinem Arbeitgeber Paul Gärtler dazu überredet hätten. Eines Sonntags, nach der Jugendwehrübung geschah es durch das Angebot von höherem Wochenlohn.

Gertler, der zum Militär einberufen war und noch einen Gesellen brauchte, hatte seine Schuhmacherwerkstatt in einer Mietwohnung inmitten von Bad-Altheide. Meier war es gar nicht recht daß Heinrich nicht länger bei ihm in Arbeit bleiben wollte. Nach Ablauf der

14 tägigen Kündigungszeit übersiedelte Heinrich also nach Bad-Altheide (an einem Montag) vom Elternhause aus. Den schwarzen Holzkoffer hatte er Sonnabends in Lewin schon zum Bahnhof gebracht. Die Wäsche hielt ihm weiterhin die Mutter in Ordnung. Einmal jeden Monat verbrachte er einen Sonntag zuhause. Auch hier in Altheide war die Werkstatt zugleich die Wohnstube der Familie Gärtler, die drei, noch nicht schulpflichtige Kinder hatten. Es war ein ansehnliches Haus, im oberen Stockwerk wohnte die Familie des Besitzers: Fuhrwerksbesitzer Preis, der ebenfalls im Krieg war. Von den Arbeitsplätzen, an einem der breiten Fenster, konnten die Gesellen über einen Bach hinweg das emsige Leben und Treiben auf der Hauptstraße beobachten und an den villenartigen Logierhäusern für Kurgäste. Zum Teil waren diese gegenwärtig mit erholungsbedürftigen Soldaten besetzt, die sich an den schönen Sommertagen die Zeit mit Gesang, Spiel und Scherzen vertrieben.

An die schöne Gesellenzeit in Bad-Altheide denkt Heinrich auch im Alter noch gern zurück. Er verdiente dort (mit einigen Überstunden) um 8 Mark in der Woche, bei freier Station u. Sozialbeitr. Die Behandlung wie die Verpflegung waren sehr gut, letzteres trotz der Lebensmittelmarken. In Erinnerung geblieben ist der gute Streuselkuchen mit Himbeerebelag an manchen Sonntagen im Herbst. Die Gesellen hatten mehr Freizeit Wochentags und es verband sie eine gute Kameradschaft. Die reizvolle Lage des gutbesuchten Badeortes mit seinen schönen Logiervillen, dem schloßartigen Kurhaus im gepflegten Kurpark und die vielen blumengeschmückten Anlagen trugen viel zum Wohlbefinden der Besucher wie Einheimischen bei.

Die 4 Gesellen bei Gertler waren ziemlich gleichen Alters, um 20 herum, und auch Gertler, z.Z. beim Militär (in einem Garnisons-Ort) war noch nicht alt, ein lustiger Bruder, der oft bei Hochzeiten als Anwalt tätig gewesen war. (mittelgroß, schlank, mit gepflegtem Schnurr- u. Spitzbart.) Der erste Geselle Paul Friemel aus Agnesfeld bei Albendorf, mit dem Heinrich bald gutfreund wurde, lebte dort in späteren Jahren als Schuhmacher. Dann August Letzel aus Gellenau bei Lewin, der Stellvertreter vom abwesenden Chef, der wegen eines Armschadens zunächst vor dem Militärdienst sicher war, später doch noch zur Artillerie eingezogen wurde und im Kriege fiel. Ein weiterer Geselle war Ernst Tautz von Lewin, mit dem Heinrich bei Meier gelernt hatte. Als dieser einige Zeit später nach Trebnitz bei Breslau zog, wurde dafür Josef Ullrich von Falkenhain bei Altheide eingestellt. Dieser war in seinem Fache nicht allzu weit her und machte zumeist die Flickarbeiten, wo nicht viel zu verderben war, jedoch ein spaßiger, ulkiger Bursche und wohlgelitten.

Mit diesen allen lebte nun Heinrich in Altheide in guter Eintracht und Freundschaft zusammen. Der Schlafraum war allerdings nicht besonders einladend, im Sommer heiß, im Winter kalt, kein Zimmer, sondern nur ein kleiner, durch einen Holzverschlag abgeteilter Teil des Dachbodens. Die Gesellen waren damit zufrieden, der Raum wurde sauber gehalten, ein Schrank für die Kleidung stand auch darin. Schuhe besohlen und Absätze

reparieren für die Kurgäste und das Dienstpersonal der Logierhäuser, sowie kleine Schuhreparaturen war die alltägliche Arbeit der Gesellen. Neuanfertigungen gab es fast gar nicht. Es war schon etwas ganz Besonderes als Heinrich einmal 1 Paar lange Boxrind Stiefel für den dortigen Polizeiwachtmeister anfertigen mußte. Es war, so erfreulich das Zusammenleben sich hier gestaltete, recht bedauerlich, daß keine Möglichkeit bestand die erlernten Fachkenntnisse zu erweitern. Das saubere, schöne Aussehen der reparierten Schuhe war hier das Wichtigste, die Haltbarkeit der Ledersohlen ließ oft zu wünschen übrig, da nicht das beste Leder hierfür eingekauft wurde beim Lederhändler in Glatz. So hat alles seine Schattenseiten! Damals 1915 war trotz der Kriegszeit, die Geldentwertung noch nicht so groß, viele Gebrauchs- u. Genußmittel konnte man noch zu Vorkriegspreisen kaufen. Die Getränke in den Gasthäusern und sehr gute Zigarren für 7-10 Pf.

Bei schönem Wetter gingen die Gesellen nach Feierabend gemeinschaftlich in Bad-Altheide spazieren, unbeschwert von Sorgen um die Zukunft. Gewöhnlich führte sie der Weg zum nahen, hellerleuchteten Kurpark, um der Kurmusik zuzuhören. Sie erklang aus einem Pavillon im Park, gespielt von einem zahlreichen Orchester daselbst. Da stand das schloßartige Kurhaus, die jedem zugängliche Heilquelle in einem runden Tempel, wo sie in einem Marmorbecken hochsprudelte, mit anschließender Wandelhalle. Die eine Seite war offen, mit Säulen verziert, die andere bestand aus einer Reihe von großen Schaufenstern mit Büchern, Damenbekleidung, Luxus- u. Geschenkartikeln. Abends zogen besonders alle Augen auf sich die Schaufenster mit geschliffenem Glasschmuck, der in der hellen, elektrischen Beleuchtung wie echter Diamant schmuck blitzte und schillerte. Neben dem Kurpark war das Postamt, wo die neusten Extrablätter der Zeitungen angeheftet waren mit laufenden Siegesmeldungen und Gefangenzahlen der deutschen Truppen in Feindesland von den zahlreichen Spaziergängern umlagert. Außerhalb des Kurplatzes, der am Tage bei Konzerten nur mit Eintrittskarte betreten werden durfte, war an der Rückwand des Badehauses eine Zapfstelle für Sauerbrunnen.

Nahe bei Gertlers Schuhmacherei befand sich eine Gastwirtschaft die auch von dessen Gesellen häufig besucht wurde um dort Billard zu spielen oder zum Besuch einer Kinovorstellung. Jede Woche wurden dort im Saal Stummfilme vorgeführt, zum besseren Verständnis der Spielhandlung mit dem erklärenden Rezitator und Schriftunterbrechungen. Die Kinoabende wurden meist gut besucht.

Gertler besaß ein schönes Trichtergramophon mit allerlei lustigen Schallplatten, so war auch in der Werkstatt, in der Freizeit der Gesellen für Unterhaltung gesorgt. Ein gemeinschaftlicher Ausflug nach dem Bahnhof, in anderer Richtung, in den Abendstunden machte auch Spaß, um das Leben und Treiben bei Ankunft der Züge zu beobachten. Sonntags wurde immer erst der Gottesdienst in der nahen, noch neuen Kirche besucht. Sie stand auf einem Hügel gegenüber der Werkstatt und war sehr schön innen, die Altäre, wie der ge-

musterte Terrazzofußboden. Ganz nahe stand ein kleines, älteres Kloster, in einiger Entfernung sah man die evang. Kirche. Während sich das Bad-Reinerz zwischen bewaldeten Bergen in einem schmalen Tal zusammendrängte, lag das schönere Bad-Altheide ausgebreitet in dem dortigen Hügelgelände, die Logiervillen auf größeren Grundstücken in Parkanlagen. Die Sonntagsausflüge unternahm Heinrich meistens mit seinem Kameraden, dem Friemel Paul in die nähere und weitere Umgebung. Sie wanderten in das romantische Höllental auf der Straße nach Rückers, ein anderes Ziel war ein Gasthaus in Neu-Heide, Richtung Albendorf, ein drittes Neu- u. Alt-Schwedeldorf in Richtung Glatz.

Leider kündigte sich schon zu bald das Ende dieser schönen Zeit an. Bereits am 28.6.1915 mußte Heinrich zur Musterung nach Glatz und wurde zum Train⁶ ausgehoben, Paul Friemel zu den Militär-Handwerkern. Als untauglich zurückgestellt wurden von den vielen Anwesenden nur 5 Mann. Heinrich war damals 1,64 m groß und 78-86 cm. Brustmaß, eine fehlerhafte Figur und wäre in Friedenszeiten keinesfalls für würdig befunden worden Soldat zu werden, aber für den Krieg da war er gut genug wie alle andern die keinerlei Wert darauf legten eine Uniform zu tragen. Mit Pferden hatte Heinrich noch nie Bekanntschaft gemacht und die Zukunft machte ihm jetzt Sorgen. Die zur Infanterie Ausgemusterten wurden im Oktober 1915 schon einberufen, Heinrich blieb noch eine Gnadenfrist bis zum 21.2.1916, da mußte auch er einrücken. Am 18.2. nahm er mit Bedauern Abschied von Altheide mit der Absicht nach seiner Soldatenzeit wieder dort zu arbeiten.

In seiner Gesellenzeit hatte sich Heinrich nichts an Kleidung zu kaufen brauchen, da ihm Vater zu seiner Gesellenprüfung erst einen neuen, schönen, braunkarierten Anzug hatte beim Schneider machen lassen für 30 Mark und so betrogen seine Ersparnisse jetzt 200 Mark, die der Krieg entwertete.

⁶ Train (franz. train, Wagenzug, Tross oder Fuhrwesen) Bezeichnung für das militärische Transportwesen.

Ergänzung zu Heinrichs Lehrzeit 1912 - 1915

Infolge der Überzahl und des Borgunwesens kamen die kleinen Handwerksbetriebe in Lewin öfters in Zahlungsverzug mit Lieferanten. So waren Schuhmacher zum Teil auf zusätzliche Nebenverdienste angewiesen: als Musiker, Bienenzüchter oder Landwirt, einer war zugleich Kirchvater in Lewin. Ehefrauen verdienten zusätzlich Geld als Wäscherin, mit Handarbeiten, eine als Hebamme. Die Heirat der Schwester⁷ eines Bauern wurde von ihm abfällig beurteilt weil es sich um einen Schuhmacher, einen Neuanfänger handelte mit den Worten: "Do waschte ower Quorkschnieta assa kenna!" Diesmal traf dies jedoch nicht zu, es war Franz Meier, Heinrichs Lehrmeister. Er, wie sein Bruder, auch Schuhmacher mit 3 Lehrlingen in Lewin kamen gut zurecht und hatten beide einen großen Kundenkreis.

Zu Beginn des Weltkrieges 1914 hatte Lewin bereits ein Krankenhaus und eine Leuchtgasleitung, die von Reinerz her verlegt worden war. Es leuchteten Gaslaternen an den Straßen und auch bei Meier wurde während Heinrichs Lehrzeit die große Petroleumhängelampe durch eine lichtstarke Gaslampe ersetzt Über dem Werk Tisch. Ein Teil von Lewin wurde auch durch eine, neu gebaute Wasserleitung versorgt, bei Meier tat es noch die Pumpe im Hausflur, bei manchen der Hummel- u. Schnellebach. Zum Betreten der anderen Räume des Hauses, wie der Bodenräume (Lederkammern) mußte abends auch weiterhin die Petroleumlaterne angezündet werden. Wassergefüllte, große Glaskugeln, wie sie früher bei den Schuhmachern gebräuchlich zur Verstärkung der Beleuchtung am Arbeitsplatz wurden kaum noch irgendwo benutzt. Bei Meier wurde noch, nach alter Sitte, das tägliche Abendgebet gemeinsam (Meister und Lehrlinge) kniend in der Werkstatt verrichtet. Wert legte Heinrich auf den Weiterbezug der interessanten Wochenzeitschrift: "Feierabend" durch die Fortbildungsschule bis sie später im Kriege ihr Erscheinen einstellen mußte.

Obwohl die Lederhändler oft genug ins Haus kamen, suchte sich Meier bei größerem Bedarf selbst das Leder in den Glatzer Lagerräumen aus. Von den kleinen Schuhmacherbetrieben in Lewin und auf den Dörfern kauften viele ihren Bedarf in Reinerz in der kleinen Lederhandlung Glaser, wo es auch einige Auswahl gab. Auch beim Siegel-Gerber in Lewin gab es Leder zu kaufen.

⁷ Franziska Welzel Ehefrau des Schuhmachermeister Franz Meier

Von der Lewiner Arbeiterschaft arbeitete ein Teil bei der Eisenbahn, beim Straßenbau, als Holzmacher, in der mech. Weberei⁸ (zwischen Gellenau u. Sakisch) fanden auch Männer und Frauen lohnende Beschäftigung. Bettelleute durchzogen in Lewin regelmäßig Straßen und Gassen um Almosen, ebenso ein Leiermann, mit seiner Leier auf einem Handwagen, der vor jedem Hause Schlager und Volksweisen ertönen ließ.

Anmerkungen über Löhne und Preise in der "guten" alten Zeit.

Ums Jahr 1900 wurde 1 Ctr. Weizen dem Erzeuger mit 9 Mark bezahlt. Beim Roggen lag der Preis um 7 Mark, beim Hafer um 4 Mark, bei Esskartoffeln um 2,50-3 Mark, je Centner. (50 kg). 1 dreipfündiges Brot aus Roggen- u. Weizenmehlgemisch kostete 35 Pfennige. (3 Brote 1 Mark.) Es gab auch billigeres von geringerer Qualität. 1 Liter Vollmilch bekam man für 10-12 Pfennige, 1 Pfund Butter für 80-90 Pfennige, 1 Ei für 3 Pfennige. ½ Pfund Bohnenkaffe kostete 90 Pfennige, Branntwein (Korn) gab es schon für 50 Pfennige das Liter. Bier und Tabak, Bekleidung, alles war billig, aber es wurde auch nur wenig verdient. Ein Handweber verdiente damals, bei mindestens 12 stündiger Arbeitszeit täglich (wobei die Kinder noch spulen mussten) 3-5 Mark in der Woche. Ein Tagelöhner verdiente an 10 stündigem Arbeitstag, ohne Beköstigung bis 1,50 Mark, ein Maurer oder Zimmermann bis 2 Mark. 1914 waren die Löhne wohl bis zu 50% angestiegen, aber es waren auch die Preise für Lebensmittel teilweise erheblich höher geworden. Bei dem geringen Verdienst, wie geringer Besteuerung hatte der Arbeiter keinerlei Hilfe zu erwarten, z.B. bei Arbeitslosigkeit, Krankheit und reichem Kindersegen. Maurer u. Zimmerleute, die im Winter keine Arbeit hatten, mußten von ihren Ersparnissen leben, bez. von der Handweberei. Niedrige Altersrenten. Weberfamilien ohne eigenes Gemüseland mußten hungern

⁸ mech. Weberei Dierig